

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Der Volksfreund. 1901-1932 1915

55 (6.3.1915) Unterhaltungs-Beilage



Unterhaltungs-Beilage



Karlsruhe, 6. März

des „Volksfreund“

Nummer 55 — 1915

Aus dem Gefangenenlager bei Zossen.

Als mich im Oktober einmal mein Weg nach Dresden führte, machte der Schaffner die Fahrgäste darauf aufmerksam, daß gleich hinter Zossen vom Zuge aus das Gefangenenlager zu sehen sei. Unnötig zu sagen, daß sofort alle Fenster auf der dem Lager zugekehrten Seite des Zuges förmlich belagert waren. In der Tat erblickte man auch bald hinter Zossen ein großes Zeltlager; grell leuchteten die roten Hosen, und im Vorbeifahren konnte man die Gefangenen in hellen Haufen sehen. Mittlerweile ist das Lager verlegt worden. Jetzt befindet es sich ziemlich weit von der Bahnlinie entfernt, im Walde; an Stelle der Zelte sind feste Baracken getreten. Die Straße liegt auf der einen Seite etwas höher und von dort aus kann man bequem die ganze Barackenstadt überblicken. Eine ganze Stadt sah ich bei meinem Besuch — keine Liebertreibung! Und dieses Leben und Treiben! In größeren oder kleineren Trupps promenieren die Gefangenen, teils rauchend, teils schwägend, mit französischer Lebhaftigkeit gestikulierend. Das bunte Gemisch der Uniformen gibt dem Bild ein heiteres Gepräge. Die Gefangenen, unter denen alle Altersklassen vertreten sind, vom bartlosen Jüngling bis zum Graubart, sehen frisch und gesund aus. Im Gegensatz zu den Russen geben sie auch viel auf ihre äußere Erscheinung; die Uniformen sehen gut und sauber aus. Haar und Bart sind wohlgepflegt und fast an jeder Baracke ist ein Fenster mit der Aufschrift geziert: Coiffeur! Leberhaupt! Scheint es mir ein glücklicher Gedanke zu sein, den Gefangenen alle Freiheit zu lassen, die mit der unerlässlichen Disziplin in Einklang zu bringen ist. Jede Baracke steht unter dem Kommando eines französischen Unteroffiziers, die Baracken sind sauber und gut gelüftet, hell und selbstverständlich heizbar. Der Kontrast zwischen Russen und Franzosen tritt recht sinnfällig hervor — dort fruchtlose Unterwürfigkeit, hier ein ausgeprägtes Selbstbewußtsein. Trotzdem oder gerade deshalb kommen Verstöße gegen die Disziplin nur selten vor.

Wie es sich für eine ordentliche Stadt geziemt, so ist auch in dieser Stadt der Gefangenen eine eigene Postanstalt eingerichtet. Französische Postbeamte — kriegsgefangene Soldaten — wachen dort ihres Amtes, und von dem Umfang des Verkehrs gewann ich eine Vorstellung durch den großen Stapel Pakete, die eben angekommen waren und nun postalisch behandelt wurden. Vor dem Gebäude hängt eine große Tafel, auf der die Namen der Gefangenen verzeichnet sind, für welche Post angekommen ist. Daß vor dieser Tafel stets eine Menge Gefangene stehen, ist begreiflich. Zur Erleichterung ihrer Korrespondenz steht den Gefangenen eine besondere Schreibstube zur Verfügung. — Neben einer Schuhmacherwerkstatt findet sich eine Strohflechterei, eine Deckenfabrikation usw. Daß der Küchenbetrieb großzügig ist, ist bei den Massen, die versorgt werden müssen, selbstverständlich. Die Verpflegung ist gut; fünfmal wöchentlich gibt es Fleisch, und außerdem ist eine Kantine vorhanden, in der sich die Gefangenen Wurst, Brot, Käse und Bedarfsartikel kaufen können. Für das religiöse Bedürfnis ist eine Kirche errichtet, deren Inneres zwei Altäre und eine kunstvoll gearbeitete Krippe aufweist — alles das Werk der Gefangenen. Dem deutschen Ordnungssinn entspricht es, für Reinlichkeit zu sorgen, und so findet man in diesem Lager neben einer Desinfektionsanstalt auch eine richtige Warmwasser-Waschanstalt. Alle acht bis neun Tage bekommt jeder Gefangene ein warmes Brausebad. Daneben ist eine riesige Waschanstalt mit großen Trögen und Warmwasserzuführung ihrer Vollendung nahe. Eine ganz besondere Uebersicht über das Lager bietet die große Halle, die für alle Eventualitäten außer den Baracken errichtet sind — ein Gefangenenkonzert! Im Halbkreis standen etwa 200 Kriegsgefangene aller Waffengattungen; in der Mitte auf einem schon mehr als primitiven Podium der Dirigent, ein bekannter Pariser Kapellmeister. Das übliche Gefolge mit dem Taktstock und mächtig braunem herrliche Afford durch die weite Halle. Wie wunderbar mußte dieser Gesang wirken in einem Saale mit guter Akustik! Wie mir die Offiziere mitteilten, finden bei trockenem Wetter auf dem freien großen Plage auch turnerische Uebungen statt. Wenn ich meinen Eindruck in wenige Worte zusammenfassen soll, dann dahin: den Gefangenen ist alles das geboten, was nach Lage der Sache geboten werden kann, und wenn sie — hoffentlich recht bald — wieder heimkehren, dann werden sie gewiß bestätigen, daß die Deutschen alles andere eher sind als Barbaren.

Abgesehen von diesem allgemeinen Lager ist das Lager der fremden Völkerschaften. Was ist eine Sagenhafte Völkerschau gegen das Bild, das sich beim Betreten dieses Lagers bietet? Mohammedanische Russen, Indier, Turkos, Quaden, Marokkaner, Ghurkas — wer zählt die Völker, nennt die Namen! Man begreift, welche Schwierigkeiten diese herrlich gebauten, sehnigen Gestalten, denen der Fanatismus aus den Augen blüht, unseren Soldaten im Felde bereitet haben. Weiße, Gelbe, Schwarze, in allen Charakterisierungen, sind da zusammengewürfelt. Turkos, schwarz wie Ebenholz, in weiten, einst weiß gewesenen Pluderhosen und prächtig verzierten blauen Tüchchen, Ghurkas mit ihrem zopfbüchlichen Haarschopf, den Turban um das Haupt gewunden, Marokkaner mit ihren faltigen Ueberwürfen, halb wilde Völkerschaften in ihrer abenteuerlichen Tracht. Diesen Völkerschaften ist es gestattet, ihre Speisen in einer besonderen Küche nach ihren religiösen Vorschriften zuzubereiten. In einem kleineren Raume sind acht Indier mit einem Major an der Spitze untergebracht. Der Offizier wollte keine Leute auch in der Gefangenschaft nicht verlassen. Bei meinem Eintritt waren sie mit dem Backen ihres ungeschwärtzten Brotes beschäftigt,

mit freundlicher Miene bot mir der Major sofort eines dieser Brote an — ich lehnte höflich dankend ab aus mancherlei Gründen. Hier ist die Aufrechterhaltung der Ordnung schon etwas schwieriger, auch die Erziehung zur Reinlichkeit macht Schwierigkeiten. Einige Gruppen waren mit Erzierern beschäftigt; das bunte Bild, das sie boten, erinnerte freilich eher an einen Maskenball als an einen Erziererparade. Als ich eine der Baracken verließ, stand ein riesiger Negor vor mir, um, seine blendend weißen Zähne fleischend, die militärische Ehrenbezeugung zu machen. Die Indier geben an, überhaupt nicht gewohnt zu haben, daß sie in den Krieg ziehen sollten; man hat sie einfach auf Schiffe gepackt und nach Frankreich transportiert. Sitten, Gebräuche und Gewohnheiten der exotischen Völkerschaften sind so verschiedenartig, daß es einen energischen Willen, gepaart mit Takt und Umsicht, voraussetzt, hier Ordnung und Disziplin zu schaffen, ohne in den Verdacht unnötiger Härte zu kommen.

Aus feldpostbriefen.

Der Brief einer Französin. Eine Reservistenfrau in Unteroffiziersrang, deren Mann im Felde steht, erhielt vor einigen Tagen von einer Französin, die der deutschen Sprache mächtig ist, einen bezeichnenden Brief aus Gallanimes, Pas-de-Calais, dem wir folgendes entnehmen:

Geehrte Frau! Ohne die Ehre zu haben, Sie zu kennen, schreibe ich Ihnen doch einige Zeilen, um Ihnen mitzuteilen, wie wir so unglücklich sind in dieser Gegend, wo die Kanonen so schrecklich donnern. Sie können sich glücklich zählen, Sie empfangen täglich Nachrichten von Ihrem Mann, und ich nie das geringste Wort; und ich kann auch nie meinem Manne schreiben, so weiß ich nicht, ob er noch lebt, oder nicht. Sie haben Unterstützung in Geld und Nahrungsmitteln, und wir empfangen bloß von Zeit zu Zeit ein paar Marken und alles ist so teuer. Gott sei Dank, daß das Regiment, in dem Ihr Mann ist, sich nicht in dieser Nähe aufhält; denn so lange werden wir Brot haben und alles, was Ihren Soldaten übrig bleibt, empfangen wir. Ich wünsche, daß diese hier bleiben, so lange der Krieg dauert, und daß sie alle glücklich heimkommen. Ich verdiene auch täglich ein bißchen Geld, weil ich für die Soldaten wasche; sonst müßte ich nicht, was anfangen mit meinen vier Kindern. Meine Aelteste ist 14 und die Jüngste 2 Jahre alt. Im Anfang des Krieges haben wir Hunger gehabt. Geehrte Frau, Sie können froh sein, daß kein Feind bis in Ihre Gegend kommen kann; denn vor einigen Wochen waren wir unseres Lebens nicht mehr sicher hier. Die Engländer haben uns die Kugeln herübergeschickt; diese sind hier in manche Häuser hineingefallen, aber das war kein Spaß. Unsere Kinder waren vor Schreck krank geworden, wenn das noch lange gedauert hätte. Ich habe die Photographie von Ihrem schönen Kinde gesehen; nun wünsche ich Ihnen, daß Ihr Mann wieder zu Ihnen zurückkehrt, daß dieser unglückliche Engel nicht weite werden soll. Bäre der Krieg bloß schon zu Ende! Für Weihnachten sollte es schon vorbei sein, aber ich denke, das kann noch dauern bis Ostern. Wir merken nicht, wenn ein Feiertag kommt, oder wenn es Sonntag ist; jeden Tag hören wir den Kanonendonner und das Schießen.

Empfangen Sie, geehrte Frau, unsere besten Grüße aus dem Frankreich. (1171.)

Großmutter geht zu Bett... Einem Feldpostbrief entnehmen wir: Wir waren verwöhnt, wie wir nach Rußland kamen, denn in Belgien konnte man vom Fußboden essen, so sauber und rein war es da. In Frankreich ging man in jedes Haus und zog sich um und hatte Wäsche im Ueberflut. Wie ganz anders ist es doch in Rußland! Man sieht kein Haus aus Ziegelsteinen, höchstens in der Stadt. Die Landbewohner sind so weit zurück, daß man sich davon keinen Begriff machen kann, wenn man es nicht selber gesehen hat. Sie wohnen in Holzhöhlen, zum Teil mit Behm verputzt und mit zwei bis drei Familien in einer Hude. Der Geruch köhnt Ihr Euch schon denken, toller als wie im Ochsenstall. Die Tür wird mit einem Holzriegel geschlossen. Hühner und Kaninchen haufen unter den Betten. In dem ersten russischen Dorfe, wo wir die Nacht blieben, gingen wir mit zwei Mann in die Stube, haben uns Kaffee gekocht und Abendbrot gegessen. Auf einmal ging die alte Großmutter ins Bett, komplett mit Kleider, Kopftuch und langschäftigen Stiefeln. Zwei Personen sahen am Ofen und laufen sich gegenseitig. Da wars doch genug, und ich sagte: „Du, mich beist es auch schon, komm, wir gehen in die Scheune und schlafen bei unseren Pferden, die sind doch sauberer wie die Russen. So geht es nun bis heute: wir schlafen am besten bei unseren Pferden und bleiben ziemlich von Läusen und Flöhen verschont. Wenn man auch ab und zu mal eine fängt, das ist nicht so schlimm. Wir nehmen die Läuse „Weldereiter“. Sie sind ziemlich groß und lassen sich deshalb leicht fangen...“

Dermisches.

Das Auge des Unterseebootes. Jedermann weiß heute, daß das Unterseeboot, sobald es untergetaucht ist, seinen Weg durch die Wellen heran an das feindliche Schiff mittels des Periskops findet, eines Keinen, über die Wasseroberfläche hinausragenden Apparates, der, aus einiger Entfernung das Boot selbst schon unsichtbar, den Bewohnern des Bootes dennoch das Bild der ganzen Umwelt getreu übermitteln. Das ursprüngliche Periskop (auf Deutsch Fernrohr) bestand nur aus zwei Spiegeln, von denen der eine am oberen, über Wasser befindlichen, der andere am unteren Ende einer langen Röhre angebracht war, wobei die Anordnung und Neigung der Spiegel eine derartige war, daß der obere das Bild der vor ihm befindlichen Gegenstände in die Röhre hinabwarf, während der untere es wieder in waagrechter Richtung in das Auge des Beobachters lenkte.

Dieser überaus einfache Apparat, der auch in gewisser Beziehung vollkommen seinen Dienst verrichtete, hatte jedoch zwei Nachteile. Einmal wurde durch die Spiegel zu viel Licht verschluckt. Sodann war das Gesichtsfeld, das er beherrschte, nur ein sehr kleines. Der Beobachter besaß sich gewissermaßen in der Lage eines Menschen, der eine Landschaft durch ein kleines Fenster, und zwar in ziemlicher Entfernung von diesem Fenster, betrachtet. Man hat deshalb andere Periskope konstruiert, die Firma G. B. Goetz in Berlin-Friedenau hat sich dabei besondere Verdienste erworben, die diese Nachteile vermeiden. Bei diesen Periskopen, von denen „Die Welt der Technik“ eine interessante, durch Abbildungen erläuterte Schilderung gibt, sind nun die Spiegel durch dreifache Glasprismen ersetzt, die das Licht total reflektieren. Nicht unter dem oberen Prisma be-

findet sich eine Linse, die die Strahlen zu einem Bilde in der im Brennpunkte der Linse gelegenen Ebene sammelt. Dadurch ist also das betrachtende Auge dem Fenster gewissermaßen näher gebracht. Dieses Bild wird nun durch eine zweite Linse herabgeholt und erscheint auf einer im unteren Ende der Röhre angebrachten Mattscheibe, von der es durch das untere Glasprisma in das Auge des Beobachters geworfen wird. Ein solches Periskop beherrscht ungefähr ein Gesichtsfeld von 45 Bogengraden.

Um jedoch den ganzen Horizont absehen zu können, ist es nötig, das Periskop drehbar zu machen. Das ist eine verhältnismäßig einfache Aufgabe, doch muß der Beobachter beim Drehen des ganzen Apparates unten ebenfalls im Kreise herumwandern. Köhnt man jedoch das obere Prisma sich allein herumbewegen, so erscheinen die Bilder teilweise schieb oder auf den Kopf gestellt. Diesem Mangel hilft das „Rundbild-Periskop“ ab. Hierbei ist noch einmal ein Prisma zwischen die beiden Linsen eingeschaltet. Dieses Prisma macht die Bewegungen, die der Kopf des Apparates vollführt, automatisch mit der halben Winkelgeschwindigkeit mit. Beide Bewegungen wirken dabei im Sinne einer Umkehrung des Bildes, aber sie heben sich gegenseitig in ihren Wirkungen auf.

Kriegshunde. Wenn auch die Einstellung von Kriegshunden in der deutschen Armee erst in den 80er Jahren erfolgte, so haben Hunde doch schon in einzelnen Fällen auch im Kriege von 1870/71 gute Dienste geleistet. Bei Magny vor Metz hatte die französische Feldwache einen Vorpostenhund, der mit größter Aufmerksamkeit jede Patrouille schon auf weiteste Entfernung wahrte und der Bedette meldete. Ja, der Hund unternahm geradezu selbständig bis auf hundert Schritte vor der deutschen Linie Patrouillen. Dies hatten die deutschen Schützen bemerkt und der Soldat Martin troch in einer dunklen Neumondnacht an die feindliche Chaussee-a-beval-Bedette bis auf hundert Schritte heran, nachdem sich vorher im Regen einer Drahtschlinge gelüßt hatte, und stellte die Schlinge auf den Steg. Da der Hund ginstig war, hatte ihn niemand bemerkt. Nun ließ er einen weiter zurückliegenden Kameraden ein Geräusch machen, und sofort kam auch der Hund vor, betrat ohnungslos den Steg, auf dem die Schlinge aufgestellt war, die nun Martin auszog. Der Hund, ein gefährlicher Gegner, war gefangen. Inwiefern kam die Bedette auf den Loyalität des Tieres vor und schob ihren Karabiner in die Nacht hinein, aber die Nacht war zu dunkel, der Coup war gesungen. Inzwischen schickte man den Hund nicht in die Gefangenenlager nach Deutschland, sondern behielt ihn bei sich, und Marly — so nannte man ihn — erwies sich als schlechter Patriot, er leistete fortan den deutschen Schützen gute Dienste.

Der Palast eines Milliardärs. Der amerikanische Fiskus hat zur Festlegung der Abgaben für die Erbschaft Pierpont Morgan ein Inventar der Möbel und Kunstgegenstände, die der Milliardär und Sammler in seinem Palast an der Ecke der Madison Avenue und der 36. Straße in New York hinterlassen hat, aufgenommen. Der Wert des Inventars wurde auf 4 087 600 M. festgesetzt. Im einzelnen sind folgende Posten hervorzuheben: Silberzeug 412 200 M., verschiedene Juwelen 288 600 M., Wein im Keller 80 000 M., ein Wandteppich von Boucher, von 1765 datiert, 200 000 M., eine Landkarte von Corot, einen über einen Fluß gestützten Baum darstellend, 80 000 M., die Bekleidung, dargelegt von Goudon, von 1787 datiert, 48 000 M.; zwei Weinfässerchen in gisierterem Gold, venezianische Arbeit aus dem Besitz eines Dogen, 60 000 M.; fünf große China-Rafen 60 000 M. Das Mobilar des Schlafzimmers von Pierpont Morgan wurde auf 40 000 M. geschätzt. Der schönste Schmuck des Palastes in Madison Avenue war die berühmte Bücherei. Die Möbel und die Kunstgegenstände, die sie schmückten, werden, die Bücher, Handschriften und Sammlungen nicht eingerechnet, auf 1 015 000 M. geschätzt; die Brüsseler Teppiche sind darunter auf 60 000 M. angeführt. Unter den alten Gemälden der italienischen Schule, von denen etwa zehn hier hingewand, wurde der höchste Preis dem Porträt des Giacomo Tornabuoni von Ghirlandajo zugeschrieben, nämlich 100 000 M.

Heiteres.

Aus dem Simplicissimus! In einem nahe der französischen Grenze gelegenen Städtchen, in dem noch viel Französisch gesprochen wird, unterhielten sich zwei Marktfrauen in der Sprache des Feindes. Dies ärgerte einen vorbeikommenden Landwehmann, und er hielt den beiden das Unwürdige eines solchen Verhaltens vor Augen. Er sprach ihnen die Marktfrauen ihr Gespräch ab und unterhielten sich von da im Köchinger Dialekt. „Jetzt sprechen sie gar noch Englisch!“ sagte der biedere Landwehmann und brachte die Sache flugs zur Anzeige.

Auf dem westlichen Kriegsschauplatz waren an einer Stelle Deutsche und Franzosen in Rufweite aneinandergeraten. Eines Tages rief ein Franzose herüber: „La revanche pour 70 est en marche!“ Ein biederer Bahr, der den Sinn dieser Ansprache wohl nicht ganz erfaßt und wohl auch nur die Schlüsselworte gehört hatte, rief laut zurück: „Und du mi aa!“

Ungalant. Letzere Buchhalterin: „Der Kaufmann Maier hat mir am Telefon Grobheiten gemacht und mich eine alte Krautstübe genannt.“ — Chef: „Das verzehe ich nicht; er konnte Sie doch gar nicht sehen.“

Merkwürdig! „Also Ihr Vetter hat trotz seiner jahrelangen Studien keinen Erfolg mit der Philosophie gehabt? Wie nimmt er's denn auf?“ — „O, leidlich — er ist eben Philosoph geworden.“

Germanisierung. „Auf Ihrem Ueberbrett treten jetzt nur deutsche Künstler auf, Herr Direktor, da haben Sie wohl 's ganze Personal gewechselt?“ — „Ne, nur die Namen!“

Guter Rat. „I ja gar b, wenn de willst heiraten, muß dei Braut hab'n zwei Eigenschaften: se muß sein so schön, daß de se auch würdest nehmen, wenn se auch gar la Geld hätt'; und so viel Geld muß se hab'n, daß de se würdest nehmen, wenn se auch noch so häßlich wär!“

Häusliches Leben in Rußland-Polen. Ein Unteroffizier eines Landwehr-Regiments schildert — nach dem „Boigtländischen Anzeiger“ — in einem Korkengruß an einen ehemaligen Schulfreund in Polen das häusliche Leben in Rußland-Polen kurz und anschaulich also:

Hier lauft sich der Vater, Hier lauft sich das Kind, Hier lauft sich der Herr Und auch das Gefind'. Ich sit' als Quartiergast In ihrer Mitt', Erst schau ich zu, Dann laufe ich mit...“

bis ein
heraus
besond
tapfere
vom J
mit G
Waffen
in f
land
ortig
halle
eine b
nomb
bielung
und D
ausfü
feldma
des Me
A 5 1
Institu
mitteft
58 W
400 B
in Hof
gegeben
meter
läufer
gezeich
wird u
längst
R i l
Erund
berfäm
dürfnis
Verbre
vellen
Preis d
Ball, d
ihre I
und fei
Gründe
bei m
Schlage
auf der
vielen,
alle i
Die
habe
Kernum
entgegen
f d e r
Zeit In
los am
Brot an
fimen
süßere
alles g
des am
An
Wirklich
tumlich
den Kre
Samst
gdb
7 1
Sonnta
3 3
10
Montag
kom
En